

Annegret Liepold

# **Unter Grund**



Annegret Liepold

# Unter Grund

ROMAN

Blessing

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Die Arbeit an diesem Buch wurde gefördert vom Stipendienprogramm des Freistaats Bayern *Junge Kunst und neue Wege*, durch den *Leonhard und Ida Wolf-Gedächtnispreis* der Stadt München und die Schreib-Residency der Monacensia im Hildebrandhaus.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage, 2025

Copyright © 2025 by Annegret Liepold

Copyright © 2025 by Karl Blessing Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

[produktsicherheit@penguinrandomhouse.de](mailto:produktsicherheit@penguinrandomhouse.de)

(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Gaeb & Eggers

Redaktion: Friederike Arnold

Umschlaggestaltung: LNT-Design

Umschlagabbildung: Carl Friedrich Deiker, Fuchs auf der Pirsch,

19. Jh. (Ausschnitt), [BillerAntik.de](http://BillerAntik.de)

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN: 978-3-89667-766-2

[www.blessing-verlag.de](http://www.blessing-verlag.de)

*Für J.*



Noch könnte Franka umkehren und zurück ins Gerichtsgebäude gehen.

Barfuß sitzt sie auf einer Bank am U-Bahngleis Stiglmairplatz, wartet bis die Kälte ihr in den Körper kriecht. Die einfahrende U-Bahn wirbelt ihre Haare auf. Ihr Handy klingelt. Die Türen öffnen sich, niemand steigt ein oder aus. »Vorsicht bei der Abfahrt«, sagt der U-Bahnfahrer trotzdem. Die Türen schließen sich, die U-Bahn fährt weiter. Auf dem Display drei entgangene Anrufe, zwei von HK, einer von Hannah.

Anstatt aufzustehen, schaltet sie das Handy aus. Ihr Körper fühlt sich so schwer an, dass sie das Gefühl hat, sich nie wieder bewegen zu können.

Jemand setzt sich neben sie. Franka blickt weiter starr auf den Boden.

»Hey«, sagt Hannah, »was ist denn los? Warum bist du weggerannt?«

Hannah wartet, aber Franka weiß nicht, was sie sagen soll. Was sie weiß, ist: Sie hätte nie zum Prozess gehen dürfen.

»Jaroš hat Zschäpe eine Nazischlampe genannt«, sagt sie stattdessen.

Hannah sieht sie verständnislos an. Franka sucht nach weiteren Worten, aber es fehlt ihr an allen. Jede Erklärung würde

eine neue Erklärung verlangen. Wo soll sie anfangen, hier und jetzt an diesem zugigen U-Bahngleis, wo alle Fäden lose sind, und egal, an welchem sie zöge, immer nur ein weiterer einzelner Satz hervorkäme, der noch mehr Unverständnis bei Hannah hervorriefe.

»Und das findest du unangemessen?«

Franka schüttelt den Kopf. Wie sollte sie erklären, dass es nicht um Jaroš oder Zschäpe geht. Am besten wäre, sie würde sagen: Lass uns Leben tauschen, ich nehme deine Vergangenheit und du meine. Nur dann könnte Hannah verstehen, was los ist.

Am Morgen hatte Franka die Klasse am Eingang zum Oberlandesgericht um sich geschart. Die Schülerinnen trugen knappe Spaghettitops und kauten ausdruckslos Kaugummi, die Jungen rochen nach zu viel Deo.

»Gleich begegnen wir 'ner echten Mörderin!«, sagte Jaroš, der immer alles kommentieren musste.

»Halt's Maul!«, herrschte ihn eines der Mädchen an.

Vielleicht wären sie lieber ins Kino gegangen, aber wie sie da vor ihr standen und sie mit großen Augen ansahen, wirkten sie fast interessiert. Sie stellte ihnen ihre Mitbewohnerin Hannah vor, die als Journalistin regelmäßig über den NSU-Prozess berichtete. Ihr Betreuungslehrer, Hans Koser, den die Schüler und Schülerinnen, und insgeheim auch sie, nur HK nannten, nickte ihr begeistert zu. Es war genau das Engagement, das er sich von seiner Referendarin wünschte.

»Der Prozess läuft seit 2013«, begann Hannah ihre Einführung, »mittlerweile sind wir also schon im vierten Verhandlungsjahr, genauer gesagt am 377. Verhandlungstag. Heute beginnen die Abschlussplädoyers, und man erwartet längst nicht mehr, dass neue Erkenntnisse ans Tageslicht kommen.«

»Warum das alles dann?«, fragte eine Schülerin.

»Weil es das Gesetz so vorschreibt. Aber auch aus Anstand und Respekt gegenüber den Opfern und deren Familien. Wir berichten regelmäßig über die Verhandlung, ich arbeite aber auch in einem Team, das den Prozess protokolliert. Im Protokoll versuchen wir, alles so genau wie möglich festzuhalten. Trotzdem sind das Prozessgeschehen, und das, was wir aufschreiben, zweierlei Dinge. So vieles, was nicht gesagt werden kann und sich der Mitschrift entzieht: Das Haspeln und Verstummen der Zeugen, all die verzweifelten Gesten der Angehörigen, die vielsagenden Blicke, die Verteidiger und Angeklagte untereinander austauschen. Es ist gut, dass ihr da seid und das alles selbst miterlebt«, sagte Hannah.

»Und warum, wenn ich fragen darf«, schaltete sich HK ein, »führen Sie als Journalisten überhaupt Protokoll? Das ist doch ungewöhnlich, oder?«

»Weil die Strafprozessordnung in Deutschland kein Wortprotokoll vorsieht, und auch keine Kameras im Gerichtssaal erlaubt sind. Es gibt natürlich ein Gerichtsprotokoll, aber in dem steht nicht wortwörtlich, was gesagt wird. Gerade bei diesem Prozess, einem der wichtigsten seit der Wiedervereinigung, ist es aber entscheidend, wirklich alles festzuhalten.«

Franka stand etwas abseits vom Schülerpulk und beobachtete, wie die Klasse an Hannahs Lippen hing. Hannahs Pathos war übertrieben, aber es wirkte. HK unterbrach Hannah immer wieder, um Fragen zu stellen, verhaspelte sich, ermahnte, wenn er nicht weiterwusste, die Schüler. Frankas Schuhe passten ihr nicht richtig, sie sollten ihr die *Seriosität* verleihen, die HK von ihr forderte. Sie spürte schon jetzt die Blasen, und trat unruhig von einem Bein aufs andere.

Die Schüler trugen allesamt Sneaker, obwohl sie sich sonst sofort beschwerten, wenn sie über einen Kamm geschoren wurden. Sie wollten gleichbehandelt werden und doch voneinander verschieden sein. Gemocht wurde, wer es verstand, sich anzupassen und zugleich aus der Masse herauszutreten. Hannah wusste sich diesen Spagat zunutze zu machen. Sie forderte die Einzelnen heraus, indem sie Sätze sagte wie »Das Schwarz-Weiß des Protokolls bietet viel zu wenig Raum für die Realität«. Dann holte sie alle mit einem Zwinkern wieder ins Boot, ganz so, als habe sie das Gesagte nur ironisch gemeint. Als HK nach einem *wichtigen Dokument* in seiner Tasche kramte, nutzte Hannah den Moment, um die Augen zu verdrehen und die Klasse zum Kichern zu bringen. Dann wiederum unterbrach sie die Heiterkeit scharf: »Ihr wisst, dass dieser Prozess stattfindet, weil zehn Menschen ermordet worden sind, neun davon aus rassistischen Motiven. Wenn ihr Scheiß machen wollt, bleibt lieber gleich draußen. Wir gehen jetzt durch den Sicherheitscheck. Innen sind Spinde, wo ihr eure Sachen verräumen könnt. Alles, auch die Handys. Seid leise auf der Besuchertribüne, wer die Verhandlung stört, fliegt raus.«

Hannah hat ihre Sachen im Gericht zurückgelassen. Die Verhandlungspause ist bald vorbei. Franka spürt ihre Ungeduld. Sie muss rechtzeitig zurück sein, um kein Detail zu verpassen. Über drei Jahre hat Zschäpe auf Anraten ihrer Anwälte im NSU-Prozess geschwiegen. Schweigt eine Angeklagte, darf das nicht gegen sie verwendet werden. Aber Schweigen hat ein Verfallsdatum. Als Franka im fensterlosen Gerichtssaal saß und auf Zschäpe hinunterblickte, war ihr das mit einem Schlag klar geworden. Kaum ist das Datum überschritten,

beginnen die Worte in einem zu gären, wandeln sich nach und nach zu etwas Unberechenbarem. Hätte sie Hannah vor fünf Jahren von Janna und Patrick erzählt, gleich nachdem sie zu ihr in die WG gezogen war, hätte Hannah sie vielleicht einfach in den Arm genommen und gesagt: »Aber heute bist du eine andere.«

Doch sie hat das Verfallsdatum zu lange ignoriert, die Worte sind giftig geworden. Wenn sie jetzt den Mund öffnet, wird Hannah ihr vorwerfen, dass sie so lange geschwiegen hat, und ihre Freundschaft ist womöglich vorbei. Wenn sie weiterhin nichts sagt, auch.

Erst kürzlich gab es einen Moment, wo sie Hannah alles hätten beichten können. Eine Schulfreundin von Hannah war nach ihrer Trennung vorübergehend zu ihr mit ins Zimmer gezogen, und aus ein paar Tagen waren schnell zwei Wochen geworden. Ob Franka das Gleiche für alte Freunde machen würde, wollte Hannah von ihr wissen. Und ob sie noch Kontakt zu Leuten aus der Schulzeit hätte. Franka schüttelte den Kopf und hoffte, dass Hannah nicht weiter nachbohren würde. Aber natürlich bohrte Hannah nach: »Warum erzählst du eigentlich nie was von früher? So schlimm kann es doch nicht gewesen sein.«

»Weil es nichts zu erzählen gibt«, hatte Franka behauptet und sich schrecklich gefühlt. Noch nie hatte sie Hannah so direkt angelogen.

Es ist nur eine dünne Wand, die Frankas Leben und Hannahs Leben voneinander trennt. Wahrscheinlich hört Hannah das Schweigen jede Nacht im Nebenzimmer rumoren, fragt sich längst, was mit ihrer Mitbewohnerin nicht stimmt. Ihre Freundschaft ist nur zu retten, wenn sie Abstand voneinander gewinnen.

»Ich glaube, es ist besser, wenn ich ausziehe«, sagt Franka und möchte die Worte im gleichen Atemzug wieder zurücknehmen. Hannah sieht sie entsetzt an.

»Du willst was?!«

»Ausziehen«, sagt sie und versucht, ihrer bröckelnden Stimme Festigkeit zu geben.

»Du willst dir lieber in München eine neue Wohnung suchen, als endlich mit mir zu reden?! Bist du verrückt?«

Hannah ist aufgestanden. Sie wirkt verwirrt. Jetzt, denkt Franka, jetzt ist der richtige Zeitpunkt, um ihr alles zu beichten. Sie will den Mund öffnen, aber Hannah kommt ihr zuvor: »Ich muss zurück«, sagt sie, »ich muss über das hier erst mal nachdenken.« Sie dreht sich um, und Franka sieht zu, wie sie zum Ausgang eilt und auf der Rolltreppe verschwindet.

Hannah ist weg, und keine Entscheidung, die Franka in den letzten fünf Jahren getroffen hat, ergibt mehr Sinn. Warum lebt sie in München, obwohl sie Großstädte immer gehasst hat? Warum macht sie ein Referendariat, obwohl Schule der Ort ist, mit dem sie nur negative Gefühle verbindet? Warum hat sie überhaupt studiert, wo doch eigentlich klar war, dass sie der Arbeit als Lehrerin nicht gewachsen ist?

Die WG ist ihr Zuhause, und genau dorthin kann sie nicht zurück. Um die Traurigkeit in Schach zu halten, versucht sie, sich auf das zu konzentrieren, was da ist, studiert graue Kaugummiflecken auf grauen Fliesen, überlegt, wer womöglich schon alles hierhin gekotzt haben könnte. Als Zschäpe das jahrelange Schweigen nicht mehr aushielt, ist ihr ein Fehler unterlaufen: Sie hat gesprochen, um des Sprechens willen. Anstatt Antworten zu liefern, hat sie gemeinsam mit ihrem Anwalt verfasste Worthülsen vorgetragen, die die Angehörigen noch mehr vor den Kopf stießen. Anstatt die Taten aufzuklä-

ren, hat sie sich selbstmitleidig in Ausreden geflüchtet. Franka erinnert sich noch an Hannahs Wut, als sie beim Abendessen von Zschäpes enttäuschenden Aussagen erzählte, die nur eins zeigten: Dass sie nichts bereute. Wenn sie will, dass Hannah ihr verzeiht, dürfen die Worte, die sie ausspricht, nicht mehr giftig sein. Sie muss verstehen, was damals passiert ist, und zurückfahren, an den Ort, der sie ausgespuckt hat wie einen lästigen Kaugummi. Sie weiß nicht, was schlimmer ist: Dass nichts mehr so sein könnte, wie sie es in Erinnerung hat, oder dass alles noch genauso bedrückend ist wie damals.

Zurück in der WG packt Franka nur das Nötigste. Jedes Foto von Hannah und ihr, ob beim Grillen an der Isar oder rauchend auf dem Balkon, die nackten Beine lang über die Brüstung gestreckt, erinnert sie daran, was sie leichtfertig aufs Spiel gesetzt hat.

Sie muss daran denken, wie sie beim WG-Vorstellungsgespräch nicht von sich gesprochen hatte, sondern von den Kräutern, die sie auf dem Balkon anpflanzen würde. Warum sie eigentlich Lehramt studieren wolle, hakte Hannah ein, und Franka antwortete schnell: »Weil mir sonst nichts Besseres einfällt.« Später erzählte ihr Hannah, dass sie Franka wegen dieser ehrlichen Antwort sofort sympathisch gefunden habe. Dabei war die Antwort gar nicht ehrlich. Aber Franka hätte ja schlecht sagen können: Als Schülerin war ich ein Loser und jetzt will ich es anders machen. Wer würde schon mit einer Versagerin zusammenwohnen wollen, Hannah, die schon damals ganz genau gewusst hatte, dass sie Journalistin werden wollte, bestimmt nicht.

Franka sieht sich noch einmal in der Küche um, auf der Ablage stehen noch die Kaffeetassen vom Frühstück. Der

Gedanke, dass sie wahrscheinlich bald nicht mehr hier mit Hannah wohnt, ist so beklemmend, dass sie wegwill, bevor ihr Entschluss zurückzufahren, ins Wanken kommt.

Nach zweieinhalb Stunden Zugfahrt wartet sie in Erlangen am Bahnhofsvorplatz auf den richtigen Überlandbus, der das Dorf, in dem sie aufgewachsen ist, mit anderen Dörfern tag-ein, tagaus wie Perlen auf einer langen Kette auffädelt. Der Vormittag im Gericht scheint in einem Paralleluniversum stattgefunden zu haben.

Durch die Scheiben des Busses blickt Franka auf das immer vertrauter werdende Idyll und empfindet keine Wehmut, nur Erleichterung, dass sich ihr Leben mittlerweile so weit davon entfernt abspielt. Entgegen ihrer Befürchtung hat sich auf den ersten Blick nichts verändert. Selbst die Fettflecken an den Busfenstern nicht, handgroße, trübe Stellen, wo erschöpfte Menschen nach einem langen Tag ihre fettigen Scheitel ans Fenster drücken.

Erst der Anblick der Fischweiher, die links und rechts der Bundesstraße auftauchen, ruft ein schiefes Gefühl von Geborgenheit in ihr wach, so wie ein kratziger Wollpullover, der zwar warmhält, aber einen juckenden Ausschlag auf der Haut hinterlässt. Sofort sehnt sie sich nach einem nächtlichen Spaziergang entlang der Weiher, wo sie mit niemandem konfrontiert sein wird außer mit sich selbst und dem auf- und abschwel-lenden Quaken der Frösche, das jetzt im Juli das Naturschutzgebiet am Rand des Dorfes zum Beben bringt. Die Weiher sind das Einzige, woran sich das Auge festhalten kann, alles andere ist austauschbar. Trotzdem kann Franka anhand des Zusammenspiels von Sonneneinfall und Wiesenton die Jahreszeit bestimmen. Noch sind die Gräser blassgrün, erst im Spätsom-

mer wird der Ton satter. Im September, wenn sich ein R in den Monatsnamen geschlichen hat, beginnt die Karpfensaison, wächst die Vorfreude auf den ersten Fisch, die der salzige-fettige Geschmack der im schlammigen Untergrund wühlenden *Weihersau* nicht einlösen kann. Aber die Fischzucht hat Tradition, Tausende von Weiher liegen hier in der Flur verstreut, die Natur ist untrennbar mit dem Dorf verzahnt. »Das haben wir schon immer so gemacht«, war ein Satz der Fuchsin, gegen den es keine Widerrede gab. Sobald etwas zum Dorf gehörte, war es da, als sei es immer da gewesen, man fragte nicht nach der Geschichte, weil es keine Geschichte hatte. Als lebte man in einer ewigen Gegenwart. Franka weiß, sobald sie aussteigt, will sie sofort wieder weg, schon jetzt hat sie das Gefühl, nur ein paar Minuten und nicht fünf Jahre weg gewesen zu sein.

Sie erinnert sich noch an die SMS ihrer Mutter, die an einem Januarmorgen in ihren wenige Wochen alten WG-Alltag geplatzt war.

*Die Fuchsin ist tot.*

Vier Worte nur, doch Franka las die Nachricht ihrer Mutter wieder und wieder, bis das Display erlosch. Einen Moment lang lag sie wie betäubt da, dann stieg sie aus dem Bett und tappte durch das Halbdunkel des WG-Flurs in die Küche. Krümel auf dem Parkett, die sich in die Fußsohlen fraßen, die kalten Fliesen in der Küche, das Morgengrau an der Wand. Die Nacht hatte Farben und Formen geschluckt, flach hingen die Tassen am Regal, kaum hob sich der Kühlschrank von der Wand ab. Sie öffnete die Balkontür und verharrte im Türstock bis die kalte Morgenluft ihr ins Gesicht schlug, dann langsam den Körper hinabkroch, sie in einen kalten, festen Griff nahm. Mit der Frischluft kam die Traurigkeit und gegen die Traurigkeit lehnte

sich Erleichterung. Die Fuchsin war tot. Es war endlich zu Ende.

Hannah erschien in die Küche, verschlafen, aber schon vollständig angezogen.

»Was machst du da draußen?«, fragte sie, öffnete den Kühlschrank, stand unschlüssig davor, holte dann ein Glas Marmelade heraus und schraubte den Deckel auf.

»Meine Großmutter ist gestorben«, sagte Franka.

»Oh«, sagte Hannah, »das tut mir leid. Die, die du vor Kurzem im Krankenhaus besucht hast? Ihr wart euch nah, oder?«

»Ja«, sagte Franka, »Aber es war auch kompliziert.«

»Mist«, sagte Hannah und meinte damit die Marmelade, die ihr beim Naschen von der Messerspitze auf die Bluse getropft war.

»Egal«, sagte Franka und meinte damit alles. Sie hatte keine Lust, Hannah von ihrer Großmutter zu erzählen, und noch weniger, darüber nachzudenken, dass sie für die Beerdigung womöglich zurückmusste. »Meine Großmutter hat sich schon lange nicht mehr an mich erinnern können.«

Die Fuchsin hatte sich an überhaupt nichts mehr erinnern können. Je vergesslicher sie geworden war, desto mehr Sachen trug sie mit sich herum, hob alles auf, was sie auf dem Boden fand, und steckte es in ihre geblünte Schürze: Haarklammern, Münzen, vor allem aber Steine, je dunkler desto besser. Die Fuchsin klapperte, wenn sie über die Straße ging und sich bückte. Ihr Leben lang war sie über diese eine Straße gegangen, die durch das Dorf führte, in dem sie aufgewachsen war. Sie hatte die Straße öfter überquert, als sie je hätte Steine tragen können.

Die Fuchsin wohnte auf der einen Seite der Dorfstraße und ihre Zwillingsschwester Magda auf der anderen. Als Kind war Franka zwischen den Häusern hin- und hergedelt, als wäre die Straße nur eine Treppe, die in die nächste Etage führte. Der Fuchsbau, in dem schon Frankas Vater geboren worden war, trug schwer an seinem Schleppehdach, das die Grundmauern zusammenstauchte und das Fachwerkhaus kleiner wirken ließ, als es war. Im Vorgarten wuchsen Heckenrosen, deren Blattlausbefall die Fuchsin mit einer Sprühflasche voll Spülmittel bekämpfte. Im Inneren war es eng und dunkel, dafür im Sommer kühl. Die niedrige Kuchendecke war vom Ruß des Küchenherds geschwärzt, die Wände von rostroten Flecken gesprenkelt, die sich vermehrten, sobald die Fuchsin mit der Fliegenklatsche eine der unzähligen Mücken erschlug. Am Morgen zündete die Fuchsin den Küchenherd mit alten Zeitungen und Spänen an, damit es im Haus warm wurde, dann machte sie Frühstück. Bei all dem sprach sie nicht. Franka beobachtete sie von der Küchenbank aus und aß ein Honigbrot. Vom Kirchturm erklang zu jeder Viertelstunde ein blechernes Läuten.

Obwohl die Fuchsin sparsam mit Worten gewesen war, hatte sie in den Tod nicht mehr viele mitnehmen können, die meisten waren schon zuvor verblasst: Vergessen müssen und vergessen wollen gingen bei der Fuchsin Hand in Hand. Obwohl das Alzheimermahlwerk die graue Hirnmasse erbarungslos zerrieb, blieben die frühesten Windungen und hintersten Winkel unberührt. Die Kindheit und das Verdrängte gliehen den Steinen in ihrer Schürze, die Mechanik biss sich daran die Zahnräder aus. Aus Stein war auch ihr Mädchenname. Sie sagte nicht »Marlene Zimmermann«, wenn man sie fragte, wie sie denn hieße, sondern antwortete »Leni«, dann Pause, dann schweres Atmen, dann »Fuchsberger«.

Füchse sind wendig und schlau, haben spitze Zähne, wache, katzenartige Augen, vor allem aber sind sie, so der Volksglaube, hinterhältig. Wie der Fuchs, der dem Raben den Käse aus dem Mund schmeichelt. Hüte dich vor Eitelkeit, sagen die, die nur die Fabel kennen. Hüte dich vor der Fuchsin, sagte das Dorf, denn uneitel zu sein, schützte vor der Fuchsin nicht. Eine Schwäche, die die Fuchsin früher oder später entdeckte, hatte jeder. Und die Fuchsin besaß die Schläue, diese zu ihren Gunsten zu verwenden. Die Schläue des Dorfes wiederum bestand darin, jedem den richtigen Namen zu geben, damit der Charakter dem Menschen hellseherhaft vorauseilte. Leni hieß Fuchsin und ihre Zwillingschwester Magda hieß *Schwester*.

»Schau, da laufen die Fuchsin und ihre Schwester«, sagte das Dorf.

Es ist nicht viel, was von der Fuchsin heute noch übrig ist, der Fuchsbau, ein Stück Wald und ein paar Weiher. In den Augen der Fuchsin trotzdem ein stolzes Lebenswerk. »Einen Wald und ein paar Himmelsweiher«, pflegte sie zu sagen, »damit hat man ausgesorgt«. Im Dorf nannte man die knietiefen Fischweiher so, weil sie sich nicht aus Quellen oder anderen Zuflüssen speisten, sondern auf die *Gunst von oben*, auf den Regen im Frühjahr und Herbst angewiesen waren. Die Weiher waren unterirdisch miteinander verkettet. Drei oder auch dreißig Weiher konnten eine Kette bilden. Alle zwei, drei Jahre wurden sie im Herbst abgelassen. Abfischen war leichter als Fischen, fast schon zu leicht. Die Tiere lagen im Schlamm und verfangen sich im zuvor ausgelegten Netz. Die, die zuletzt noch übrig waren, wurden mit Händen oder Keschern eingesammelt. Die Gummistiefel quietschten im Matsch, die Fische blieben stumm.

Seit fünf Jahren ist die Fuchsin jetzt tot, und vielleicht war ihr Tod nicht das Ende, wie Franka damals gedacht hatte, sondern überhaupt erst der Anfang. Sie ist das Zentrum gewesen, und seit sie unter der Erde liegt, beginnen die Dinge in Frankas Leben auszufransen.

Die Fuchsin hat nicht mehr mitbekommen, wie die Regenarmut dem Wald und den Himmelsweihern zusetzte, die Fichten vom Borkenkäferbefall marode wurden. Anstatt Ertrag abzuwerfen, wurde der Wald zur Last. Deshalb hatte Frankas Mutter die Fläche an einen Bauern verpachtet, der sich um das nutzlose Altholz und die Wiederaufforstung kümmerte, der die Weiher im Herbst abließ und aufpasste, dass sie nicht versandeten. Fünfzehn Jahre hielt das Arrangement, dann, vor Kurzem, wollte der Bauer den Grund kaufen.

Franka kamen Tränen vor Wut, als ihre Mutter den Verkauf nebenbei am Telefon erwähnt hatte. Sie weinte stumm, presste die Lippen aufeinander, wartete den Moment ab, in dem sie sich ein wenig beruhigt hatte, um dann mit heiserer Stimme zu sagen:

»Aber es ist mein Weiher. Die Fuchsin hat ihn Papa gemacht, und Papa hätte gewollt, dass ich mich kümmere.«

»Aber was willst du denn, du bist doch sowieso nicht mehr da!«, hatte ihre Mutter perplex gerufen, und diese Worte schmerzten mehr als der Verlust an sich. Du bist doch sowieso nicht mehr da. Als wäre Franka freiwillig gegangen.

»Es tut mir leid, Franziska, aber ehrlich gesagt ist die Sache längst besiegelt. Ich hätte dich wohl vorher fragen sollen, aber ...«

»Bis bald, Mama. Ich ruf die Tage zurück.«

Sie legte schnell auf, wohlwissend, dass sie in nächster Zeit nicht anrufen würde. Ein halbes Jahr war das Gespräch nun her.